

Zum 200. Geburtstag von
Hans Christian Andersen
am 2. April

Stubenhocker und Zugvogel

Wolf Scheller

„Es tut nichts, in einem Entenhofe geboren zu sein, wenn man nur in einem Schwanenei gelegen hat!“ Das ist die Quintessenz der Geschichte vom „hässlichen jungen Entlein“, jener märchenhaften Spiegelung des aus der Form geratenen, unansehnlichen Außenseiters, wie ihn Hans Christian Andersen beschrieben hat: „Piep, piep!“ sagte das Junge und quoll heraus; es war sehr groß und garstig. Die Ente sah es sich an. „Das ist ja ein furchtbar großes Entenküken“, sagte sie. „Keines von den anderen sieht so aus.“ Das entsprach im Ungefähr den eigenen Physiognomie, der ganzen Erscheinung. Hebbel beschreibt den Achtunddreißigjährigen als „lange, schlotterige, lemurenhaft eingeknickte Gestalt mit einem ausnehmend hässlichen Gesicht“. Lithografien, Gemälde, Stahl- und Kupferstiche zeigen das knochige Gesicht mit leicht entrücktem Blick, verhangenen Lidern, mit riesiger Nase. Ein paar braune, später graue Locken, das leise Lächeln um die Mundwinkel, der Dichter im Sessel, auf der Freitreppe, stilisiert zum feinsinnigen Märchenonkel, der er nicht war, wie man inzwischen weiß. Da tritt uns ein Mann entgegen, der von einem starken Durchsetzungswillen beseelt ist, gleichzeitig aber grüblerisch und selbstquälerisch erscheint. Für die Fachleute aber steht heute fest: Andersen war der erste dänische Schriftsteller, der eine wirklich moderne Prosa schrieb. Manche seiner Märchen – *Der standhafte Zinnsoldat*, *Die kleine Meerjungfrau*, *Däumelinchen*, *Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen*,

Des Kaisers neue Kleider, *Die Nachtigall* und *Die Schneekönigin* – sind ironische Glanzstücke, oft auch Abrechnungen mit all den Leuten, denen er eins auswischen wollte. Und es sind Märchen, die zum Standardrepertoire unserer literarischen Ausstattung gehören, zugleich psychologische Mustergeschichten zwischen Volks- und Kunstmärchen, die ihren Autor, das Proletarierkind und armen Häusersohn aus dem dänischen Odense in Fünen, zum meistgedruckten Schriftsteller der Neuzeit machten, zum „Goethe der Kinderwelt“, wie man ihn genannt hat. Was ihn antrieb, waren Sehnsucht und Ehrgeiz, das zu erreichen und zu bekommen, was ihm fehlte. Das konnte er aber nur durch ein Wunder gewinnen, und so wurde das Märchen sein natürlicher Helfer, Märchen, die ihm oft die eigene Biografie lieferte. Und noch etwas kam bei Andersen hinzu – er besaß, was den von ihm bewunderten, ihm aber an künstlerischer Raffinesse wahrscheinlich überlegenen deutschen Romantikern von Tieck bis Brentano fehlte: Einfachheit, Humor, das schalkhaft Fröhliche der Dänen bestimmten seinen Erzählton. Andersen, „der hässliche Schwan“, der „Prinz“ auf der Erbse, eines von zigtausend Proletarierkindern, das sich eine Traumwelt aufbaute, unberührt von irgendwelchen Bildungserlebnissen. Für die Dänen ist er heute der Dichter schlechthin, zugleich Touristenattraktion und nationale Identitätsfigur, im Besitz der Welt, aber eben doch ein Däne. Auch die Deutschen haben ihn von Anfang an heiß und innig ge-

liebt. Der Bayernkönig Maximilian II. lobte, er habe „so sehr im deutschen Sinne gedichtet“. Und tatsächlich fand Andersens Werk den Weg in die Welt über das Deutsche, übersetzt mittlerweile in mehr als einhundertfünfzig Sprachen. Nur noch die Bibel ist weiter verbreitet.

Andersen war mit Chamisso, Schumann, Mendelssohn, Victor Hugo, Heine, Wagner, Balzac und Dickens befreundet. Im literarischen Europa des neunzehnten Jahrhunderts kannten ihn so ziemlich alle, die Rang und Namen hatten. Von sich selber sagte er: „Mein Leben ist ein schönes Märchen, so reich und hold!“ Er wurde mit Ehrungen überhäuft. Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm seine erste Auszeichnung, den Preußischen Roten Adlerorden. Andersen schätzte Deutschland, das er immer wieder bereiste. Er las die deutsche Literatur von Wieland bis Heine im Original und erlebte in tiefster Niedergeschlagenheit die preußisch-dänischen Kriege von 1848 und 1864.

Ein märchenhaftes Dichterleben

Seine Lebensgeschichte – der Dichter wurde nur siebzig Jahre alt – hatte in der Tat etwas von einem Märchen an sich. Und doch waren ihm jene Alpträume nicht unbekannt, die mitunter die Kehrseite eines Märchens darstellen. Jedenfalls war er zu seiner Zeit eine Berühmtheit, die an vielen Fürstenhöfen zu Gast war, zugleich aber seine Schüchternheit nie abzulegen vermochte. Ein „Zugvogel“, in der Welt umherirrend, sicherlich nicht der harmlose biedermeierliche Idylliker, vielmehr abseitig-abgründig in seinen Texten, ein von Selbstzweifeln geplagter Dichter, voll quälender Widersprüche, der in seinen Märchen auch die dunklen Regionen der Seele öffnet. Etwa in *Der Schatten*, dem er einen perfiden und sadistischen Charakter verleiht, der nicht einmal vor einem heimtückischen Mord an seinem ehemaligen Besitzer zurückschreckt. Oder das Märchen von der

„kleinen Meerjungfrau“, die sich in den schönen Prinzen verliebt, für ihre Menschwerdung mit dem Verlust ihrer Zunge und Sprache bezahlt und bei jedem Schritt den Phantomschmerz ihres amputierten Unterleibes ertragen muss und ihren vergötterten Prinzen dann doch noch an eine andere verliert. Das wurde als Drama eines verzweifelten Homosexuellen interpretiert, als Maske für Andersen selber, der unglücklich in den Sohn seines Vormunds verliebt gewesen sein soll. Thomas Mann liebte diese Geschichte ganz besonders, in seiner Andersen-Ausgabe strich er die Stelle in der Meerjungfrau rot an, wo es heißt: „Sprechen konnte sie ja nicht.“ Und der *Zauberberg*-Autor hat wiederholt darauf hingewiesen, dass Andersen der Schriftsteller sei, der ihn am stärksten beeinflusst habe.

Sein halbes Leben hat Andersen auf dem Land verbracht, meistens als Gast wohlhabender Mäzene, die für ihn ein Zimmer freihielten. An ihrem Leben nahm der Dichter freilich nur als geduldeter Zaungast teil, gelegentlich durfte er auch – allerdings vergeblich – um die Gunst der einen oder anderen Haustochter werben: „Es war so herrlich draußen auf dem Land. Das Korn stand gelb, der Hafer grün, das Heu war unten auf den Wiesen zu Schobern aufgeschichtet. Dazwischen stolzierte der Storch auf seinen langen roten Beinen und sprach ägyptisch.“

Skurrile Fantasien

Das Unterfutter der Andersen-Märchen verbirgt hinter einer allzu glatten Fassade viel Finsteres, Destruktives, Neurotisches. Die Übergänge vom Realistischen zum Absonderlichen sind fein gesponnen, oft aber auch auf brutale Weise das Harmonische zerstörend. Etwa wenn es seine Figuren zum Sterben ins Element zieht – die Seejungfer auf die Erde, den Schneemann zum Ofen, die Erbse in die Gosse. Es sind die Erinnerungen an Angst und Ver-

zweiflung, an eine Welt der Unterdrückung, die auch noch im Alter den Dichter im Schlaf verfolgen. Seine privaten Aufzeichnungen halten die Selbstquälereien fest, die Angst vor dem Wahnsinn, auch den Umgang mit einer verklemmten Sexualität. Andersen, der Stubenhocker. Porträtzeichnungen des alternden Dichters zeigen ein leicht süffisant wirkendes Puritanergesicht. „Aber es war nicht mehr ein unbeholfener, schwarzgrauer Vogel, garstig und scheußlich. Es war selber ein Schwan...“

Tatsache ist, dass sich Andersen wiederholt verliebt hat, meist in gesellschaftlich höher gestellte junge Damen. Erfolg hat er dabei nie gehabt, er blieb allein. Häufig besucht er Bordelle. Fast jeden zweiten Abend geht er ins Theater, lässt sich in Dandy-Posen fotografieren. Den Zeitgenossen erscheint seine Lebensgeschichte als Vorlage der Genie-Idee mit hypochondrischen Anwandlungen. Dazu kam die Vorliebe der Epoche für Märchen. Das erklärt vor allem den großen Erfolg, den Andersen in Deutschland erlebte, wo die Brüder Grimm zwischen 1812 und 1815 ihre Märchensammlungen herausgegeben hatten. Bei Andersen verband sich das Bild des Werkes mit der oft skurrilen Märchenhaftigkeit seines Dichterlebens. Auf seinen vielen Reisen führte er im Koffer immer ein Seil mit, um sich bei einem möglichen Brand im Gasthof abseilen zu können. Auch hatte er zeit seines Lebens Angst, lebendig begraben zu werden. Auf seinen Nachttisch stellte er deswegen nachts ein Schild „Ich schlafe nur“ auf. Am Ende erschien der Dichter vielen als ein Phantast, dessen Werk in die Geisterwelt einer schrägen Literatur gehört.

Die paradoxe Geschichte vom Schustersohn, der zum Hätschelkind der feinen

Ein Porträt des dänischen Schriftstellers und Dichters Hans Christian Andersen von 1841.

Andersen wurde am 2. April 1805 in Odense geboren und starb am 4. August 1875 in Kopenhagen.

© dpa, Maler: Vogel von Vogelstein



Gesellschaft aufstieg, vom depressiven Sonderling, der verzweifelt und ergebnislos liebte, aber ein Leben lang einsam blieb – dieses Lebensmärchen ließ ein einfaches Happyend nicht zu. Als die Stadt Odense 1867 Andersen zum Ehrenbürger ernannte und die Leute mit Fackeln zum Rathaus zogen, um dem Dichter zu huldigen, hatte dieser so schreckliche Zahnschmerzen, dass er das Ende der Feier kaum erwarten konnte. Und „anstatt die Glückseligkeit dieser Minuten, die so nie wiederkehren, so recht zu genießen, blickte ich auf die gedruckten Lieder, wie viele Verse abzusingen waren, bis ich dieser Marter entkommen könnte...“